

Forum zur Diskussion über Landesbischof Hans Meiser

Die »ganz normale« Judenfeindschaft

Wie Bischof Hans Meiser und andere zwischen Juden und Juden unterschieden

Von Axel Töllner

Die Benennung oder Umbenennung von Straßen ist eine politische Entscheidung, die auf einem gewissen gesellschaftlichen Konsens beruht, wie ihn die gewählten Vertreterinnen und Vertreter in den Kommunen repräsentieren. Es mag gute Gründe für und gegen die Umbenennung von Straßen nach dem ersten bayerischen Landesbischof Hans Meiser geben. Für ein Plädoyer gegen die Umbenennung der Straße nach einer Persönlichkeit mit einer ambivalenten Bilanz wie Hans Meiser erscheint mir die von Lukas Bormann vorgelegte Argumentation (*Sonntagsblatt Nr. 5, Seite 25*) jedoch wenig hilfreich.

Bormann verweist in der titelgebenden Passage seines Artikels darauf, dass Hans Meiser im März 1939 einen »Kompromiss mit der NS-Regierung« ausgeschlagen und mit Verweis auf Johannes 4, 22 (»Das Heil kommt von den Juden!«) »ein Bekenntnis zum Rassenantisemitismus« zurückgewiesen habe. Das klingt klar. Doch sind beide Begriffe »Juden« und »Rassenantisemitismus« im damaligen Kontext nicht so eindeutig konnotiert, wie der Artikel das nahelegt.

Im Kontext der Verteidigung des Alten Testaments als Buch der Kirche und der Abwehr gegen die etwa von den Deutschen Christen forcierte Ausscheidung des Alten Testaments aus der christlichen Bibel lässt sich bei Theologen der Bekennenden Kirche durchaus eine Differenzierung zwischen »Juden« und »Juden« nachweisen. Hans Meiser lehnte wie andere Vertreter der Bekennenden Kirche eine Herabwürdigung der Frommen des Alten Testaments und eine Ablehnung des Alten Testaments konsequent ab. Von diesen »Juden«, von denen das Heil – nämlich Jesus Christus – herkommt, hob er wie zahlreiche andere Theologen scharf das pharisäisch geprägte Judentum ab, von dem sich das moderne Judentum herleitet. Das von den »Juden« einst hergekommene Heil war nach Überzeugung vieler Theologen, auch Meisers, auf die Christenheit übergegangen.

Ähnlich argumentierte unter Meisers Zeitgenossen beispielsweise auch Gerhard Kittel. Er führte das gegenwärtige Judentum einerseits auf religiöse und ethische Verfallsprozesse im jüdischen Volk in den Jahrhunderten seit dem Exil zurück und spitzte diese Auffassung mit dem rassistischen Gedanken zu, der Abfall habe sich darin verschärft, dass sich das jüdische Volk in der hellenistisch-römischen Zeit mit verschiedenen Völkern zu einem pharisäisch geprägten »Mischvolk« entwickelte.

Das Produkt dieses Prozesses diffamierte er als »Spätjudentum« und stellte es Jesus und dem Christentum entgegen. Bei den Anhängern Jesu sah er den Rest der Getreuen des Volks Israel, der die Botschaft der Frommen und der Propheten Israels, mithin des AT, weitergetragen habe.

Ähnlich hatte etwa bereits Martin Luther 1543 in seiner Schrift »Von den Juden und ihren Lügen« scharf unterschieden zwischen den Juden des Mose und den Juden des Kaisers. Zwischen den ersten Juden und der christlichen Kirche bestand Kontinuität bzw. Identität, zwischen den zweiten Juden und der Kirche Gegensätze und Feindschaft. In diesem Sinne argumentierte auch eine vom Vorsitzenden Meiser unterzeichnete Reaktion des Lutherischen Rats vom 15. Mai 1939 auf die deutschchristliche »Godesberger Erklärung«, die einen unüberbrückbaren religiösen Gegensatz des Christentums zum Judentum behauptet hatte. Sie bekannte sich einerseits zur Treue gegenüber dem Alten Testament und verwies andererseits auf die durch die reformatorische Wiederentdeckung der Rechtfertigungslehre eröffnete scharfe Bekämpfung eines vermeintlichen jüdisch-pharisäischen Geists.

Der Verweis auf Johannes 4, 22 könnte also auch der Verteidigung des Alten Testaments als Buch der Kirche gedient haben, jedenfalls ist damit nicht automatisch eine Aussage zur verfolgten Judenheit im Deutschen Reich impliziert.

Der Begriff »Rassenantisemitismus« ist ebenfalls kein präziser und klar abzugrenzender Begriff. Grundsätzlich fließen in judenfeindliche Einstellungen, Äußerungen und Handlungen immer Motive verschiedener Herkunft ineinander. Reinformen lassen sich in der Regel nicht nachweisen. Im frühen 20. Jahrhundert haben viele christliche Theologen, dem damaligen Trend der Leitwissenschaft Biologie folgend, eben auch rassistische Ressentiments in ihre Judenfeindschaft eingebaut, weil sie sie für identisch oder zumindest kompatibel hielten mit ihren sonstigen Überzeugungen von »den Juden« oder »dem Judentum«. Die Vorstellung, dass Antisemitismus eine in sich konsistente und widerspruchsfreie Struktur bildet, ist verfehlt. Zum Judenhass gehören wesentlich paradoxe Elemente hinzu, etwa die Vorstellung, dass das Judentum veraltet und kraftlos sei, den Juden zugleich aber unheimliche Macht und Reichtum zugeschrieben wird. Verachtung gegenüber dem Minderwertigen und Angst vor dem Machtvollen sind zwei Seiten des Antisemitismus, und zwar bereits lange vor der Aufklärung und der Moderne. Auch der von den Nationalsozialisten propagierte »Antisemitismus der Vernunft« fußt auf widersprüchlichen Voraussetzungen. Selbst die NS-Rassengesetze beruhen wesentlich auf einem Ineinander von Religion und Rassismus. Seit der 1. Durchführungsverordnung zum Berufsbeamtengesetz vom April 1933 wird die Religionszugehörigkeit der Großeltern als Maßstab für die Einordnung verschiedener Menschen in unterschiedliche »Rassen« festgeschrieben. Das bedeutet, das letzte Kriterium für die Feststellung einer bestimmten »Rasse« ist die religiöse Zugehörigkeit – entgegen dem ideologischen Anspruch, Judenfeindschaft auch ohne religiöse Begründungen formulieren und praktizieren zu können.

**Meiser unterschied zwischen
»Rassenbiologie« (gut) und
»Rassenmaterialismus« (schlecht)**

Zugleich hat der NS-Staat die christlichen Kirchen zu Komplizen seiner Rassenpolitik gemacht. Millionenfach und anscheinend weitgehend geräusch- und komplikationslos haben die Pfarrämter sämtlicher Konfessionen auf der Basis der Kirchenbücher die »Ariernachweise« ausgestellt. Das war ein rein bürokratischer Akt, eine Amtshilfe ohne physische Gewalt. Die Sorge des Landeskirchenrats galt seinerzeit in erster Linie der erhöhten Arbeitsbelastung der Pfarrer und Pfarrfrauen, deren Arbeitskraft durch die Erstellung der Nachweise gebunden und besonders beansprucht war. So zollte er ihnen Anerkennung für ihr Engagement und bestärkte sie damit darin, dass sie hier etwas Richtiges taten. Die Appelle eines Wilhelm von Pechmann, öffentlich gegen die Folgen dieser antisemitischen Gesetzgebung und Praxis zu protestieren, verhallten weitgehend ungehört.

Ohne diese millionenfache Amtshilfe, die von der bayerischen Kirchenleitung nicht offensiv betrieben und gefordert wurde – anders, als dies etwa in manchen deutschchristlichen Kirchenbehörden nachweisbar ist –, wäre die Umsetzung der antijüdischen Gesetzgebung und die Ausgrenzung und Entrechtung der deutschen Juden in dieser Form nicht möglich gewesen. Während der NS-Herrschaft waren immerhin rund 95 Prozent der Bevölkerung des Deutschen Reichs Mitglied einer der beiden großen Kirchen.

Was das Verhältnis von Meiser und Kittel angeht, wäre eine gründliche Untersuchung wünschenswert. Kittel war einer der zentralen Figuren der 1936 an der Universität München eröffneten Forschungsabteilung »Judenfrage« am 1935 gegründeten »Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands«. Im Grunde ist das Eisenacher Institut unter Walter Grundmann eine deutschchristliche Konkurrenz zum Münchner Institut, das nach den Forschungen von Horst Junginger insbesondere von evangelischen Theologen, Juristen und Historikern geprägt wurde, die etwa wie Kittel am Alten Testament als kirchlicher Urkunde festhielten.

1937 hat Kittel auf dem »Tag der Wissenschaft« an der Universität Tübingen seine Vorstellungen von der »Rassenmischung« und deren Folgen im Lauf der jüdischen Geschichte erneut entfaltet. Und auch hier unterschied er scharf zwischen dem positiv eingestuften Judentum des Alten Testaments und dem anschließenden »Diasporajudentum« bzw. »Weltjudentum«. In diesem noch im selben Jahr publizierten Vortrag verwies Kittel ausdrücklich auf Hans Meiser und seine Artikelserie im *Nürnberger Gemeindeblatt* von 1926. Er lobte den bayerischen Landesbischof dafür, dass er darin die »Rasse« und die »Reinhaltung des Blutes« als göttlich gesetzte Pflicht beschrieben habe und deshalb eindringlich vor »Mischehen« und der damit verbundenen Gefahr gewarnt habe, »die völkische Prägung« könne durch »rassisch unterwertige Mischlingsbildungen« beeinträchtigt werden. Kittel verstand Meiser als einen der wenigen Kirchenleute, die bereits lange vor Beginn der NS-Herrschaft diese Punkte angesprochen hätten.

Meiser selbst hatte auch 1933 in einem Schreiben an den Dekan der Erlanger Theologischen Fakultät deutlich gemacht, dass die »Rasse« für ihn durchaus eine relevante Kategorie war, wenn auch nicht eine absolute Größe. Meiser differenzierte zwischen »rassenbiologischen« Erwägungen, die er für berechtigt hielt, und »rassenmaterialistischen« Überzeugungen, die er als quasi-religiöse Überhöhung im Konflikt mit dem christlichen Bekenntnis sah und deshalb ablehnte.

All dies lässt mich daran zweifeln, dass die Position Meisers, die für damalige Verhältnisse eher eine durchschnittliche als eine radikale Position war, sich so eindeutig einordnen lässt, wie Lukas Bormann das in seinem Artikel nahelegt.

Meisers »Berufshilfe«

Im Zusammenhang der Erklärung der kirchenleitenden Organe der ELKB zum Thema Christen und Juden im Jahr 1998 habe ich einen Band herausgegeben: »Auf dem Weg zu einem Neuanfang. Dokumentation zur Erklärung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern zum Thema Christen und Juden« (*Evang. Presseverband für Bayern*, 1999). Darin dokumentiert ist ein Vortrag von Prof. D. Gerhard Kittel zum Thema »Die Entstehung des Judentums«, den dieser 1943 an der Universität Wien gehalten hat und den Bischof Meiser am 12. August 1944 als »Berufshilfe« an alle Geistlichen der bayerischen Landeskirche verschicken ließ. Der Text von Kittel gibt Einblick in die seinerzeit in weiten Kreisen der Theologie vorherrschende Sicht der Dinge. Da der Bischof ihn als »Berufshilfe« versandt hat, ist davon auszugehen, dass er den Vortrag für eine sachgemäße Darstellung des Themas hielt. Damit lässt der Text Rückschlüsse auf Bischof Meisers eigene theologische Position im Jahr 1944 zu und kann helfen, theologische Hintergründe für die kirchenpolitische Haltung des Bischofs zu erkennen.

Das Gefährliche an Kittels Vortrag besteht darin, dass historische Halbwahrheiten ideologisch überhöht, suggestiv verzerrt und politisch missbraucht werden. Es handelt sich daher tatsächlich um Geschichtsklitterung, die zwar dem Fachmann auffällt, den nicht mit Detailkenntnis ausgestatteten Hörer/Leser aber manipuliert.

Ziel der Darstellung Kittels ist es, alttestamentliches Israel und späteres Judentum in eine grundsätzliche Distanz zu setzen, damit eine Ablehnung des Judentums möglich wird, ohne das Alte Testament aufgeben zu müssen, denn dieses war in der Kirche noch immer Bestandteil des biblischen Kanons. Kittels Vortrag ist Beispiel einer ideologischen Verblendung, von der auch angeblich seriöse Wissenschaft bedroht sein kann. Man denke nur an Walter Grundmanns Buch »Jesus der Galiläer« (1940), in dem dieser damals anerkannte Neutestamentler versucht, Jesus als Nichtjuden darzustellen.

Dass ein solches Dokument wie Kittels Vortrag allen Geistlichen der Evang.-Luth. Kirche in Bayern durch den Landesbischof selbst im August 1944 als »Berufshilfe« zugesandt wurde – in einer Zeit, in der Bischof Meiser bekannt war, welche Ausmaße die Judenverfolgung angenommen hatte, und in der eklatanter Papiermangel herrschte –, wirft ein bezeichnendes Licht auf die theologische Urteilsfähigkeit der damaligen Verantwortlichen im Landeskirchenamt.

Wolfgang Kraus, Regensburg

Wolfgang Kraus, geboren 1955 in Würzburg, ist bayerischer Pfarrer und emeritierter Professor für Neues Testament an der Universität des Saarlands.

AXEL TÖLLNER ist landeskirchlicher Beauftragter für den christlich-jüdischen Dialog beim Institut für christlich-jüdische Studien und Beziehungen an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau; er hat Lehraufträge an der Augustana-Hochschule und der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen inne.